

Von der Hoffnung auf die Auferstehung

EHRENAMT Ortrud Seyfarth und Gudrun Weber sind Begleiter beim ambulanten Hospizdienst

In ihrem Ehrenamt darf der eigene Glaube keine Rolle spielen. Bei Besuchen bei Kranken geht es ausschließlich darum, worüber die Menschen sprechen möchten.

VON MEIKE HINZE

WILHELMSHAVEN – „Wer glaubt, stirbt leichter“, sagt Gudrun Weber. Er könne sein irdisches Leben leichter loslassen, vertraue darauf, dass das Sterben nicht das Ende ist, es keinen Abschied für immer gibt. Sie selbst glaubt fest an ein Leben nach dem Tod. Daran, dass der Mensch in anderer Form weiter existiert. Bei ihrer Arbeit für den ambulanten Hospizdienst Wilhelmshaven-Friesland kommt ihr dieses Vertrauen zu nutze. „Es hilft mir, das zu verarbeiten, was ich erlebe“, sagt sie. Mit den Menschen, die sie betreut, spricht sie über ihren Glauben nicht. „Wir begleiten grundsätzlich glaubensneutral, holen die Kranken dort ab, wo sie sind.“ Und das sei oft kein religiöser Standpunkt, ergänzt Kollegin Ortrud Seyfarth.

Auch sie glaubt an Gott, an Jesus und an ein Leben nach dem Tod. Auch ihr hilft dieses Vertrauen, all die Prüfungen zu meistern, die das Leben ihr stellt. „Wenn ich mir die Schöpfung ansehe, so wunderbar und überzeugend bis ins letzte Detail, dann habe ich Vertrauen“, erklärt sie. Seit jeher hoffen die Menschen auf

ein Leben nach dem Tod. Doch erst die Auferstehung Jesu, die Ostern gefeiert wird, gab den Gläubigen die Gewissheit, dass es weiter gehen würde. So heißt es in der Bibel (Joh. 11,25): „Ich bin die Auferstehung und das Leben. Wer Glauben an mich ausübt, wird zum Leben kommen, auch wenn er stirbt.“

„In der Hospizarbeit ist der Glaube trotzdem nur selten Thema“, sagt Ortrud Seyfarth. Viele Kranke sehnten sich nach dem Schluss. Auch die Therapien kosteten Kraft, beanspruchten den Menschen manchmal in Gänze. „Manch einer ist davon so erfüllt, dass für Fragen nach dem Tod keine Zeit bleibt.“ Und noch etwas ist den beiden ehrenamtlichen Begleitern aufgefallen: Oft steht das Verdrängen des Todes dem Gedanken an ein Leben danach im Weg. „Viele Menschen wollen nicht wahrhaben, dass sie sterben – trotz Krankheit und anderslautender Prognosen.“ Manchmal ließen es auch die Angehörigen nicht zu. Ortrud Seyfarth hat oft erlebt, dass Partner, Eltern oder Kinder dem Kranken immer wieder Mut zusprechen, Hoffnung machen – auch wenn es keine mehr gibt. „Die Patienten trauen sich oft nicht zu sagen: Lass mich doch bitte gehen!“

In solch einem Fall vermitteln die Begleiter, können in vielen Fällen dafür sorgen, dass das Gehenlassen gelingt, ein schöner Abschied möglich wird. „Der Tod ist in unserer Gesellschaft ein Tabu-Thema. Dabei ist es wichtig, darüber



Gudrun Weber (links) und Ortrud Seyfarth begleiten kranke Menschen für den ambulanten Hospizdienst. WZ-FOTO: LÜBBE

rechtzeitig zu sprechen.“ Gudrun Weber meint damit nicht nur Formalitäten wie Patientenverfügungen oder das Testament. Sie spricht auch davon, sich zu Lebzeiten bewusst auf den Tod vorzubereiten. „Er ist die große Unbekannte und wir können uns ihm nicht entziehen. Damit müssen wir fertig werden.“

Sie ist der Überzeugung, dass es leichter sei zu sterben, wenn erst einmal die Angst überwunden ist.

Um den Tod aus der Tabu-Ecke zu holen, bietet der Hospizdienst regelmäßig Projekte in Grundschulen an. Mit Dritt- und Viertklässlern wird eine Woche lang das Sterben, die Trauer und die Vorstellung

von einem Leben danach besprochen. „Viele Kinder können mit ihren Eltern nicht darüber reden. Aber wenn sie erlebt haben, dass ein Familienmitglied gestorben ist, haben sie viele Fragen.“

An einem Punkt des Projekts ermutigen die Betreuer die Kinder, ein Bild davon zu malen, wie sie sich das Leben nach dem Tod vorstellen. „Manche Jungs malen einfach ein schwarzes Blatt“, erzählt Ortrud Seyfarth. Manche Kinder haben aber genaue Vorstellungen: Eine Leiter zum Himmel oder eine Wolke, von der die Verstorbenen hinunterschauen, ihren Lieben noch immer ganz nah sind.

Es hat etwas Tröstliches, sich ein Leben danach vorzustellen, keinen Abschied für immer. „Das ist etwas, das alle Religionen und Glaubensgemeinschaften vereint“, sagt Gudrun Weber. Sie selbst ist christlich aufgewachsen, hat im Glauben eine Zuflucht gesucht. Mittlerweile hat sie einen eigenen Weg gefunden, glaubt auch an den Buddhismus und die Anthroposophie, die durch Rudolf Steiner begründet wurde. Darin ist die Rede von seelisch-geistigen Realitäten, einer übersinnlichen Welt, in die der Mensch nach dem Tod zurückkehrt.

Diese Vorstellung passt zu der von Ortrud Seyfarth – selbst gläubige Christin. „Wenn ich beim Tod eines Menschen dabei war, habe ich eine Energie gespürt, die den Körper verließ. Ich bin mir sicher, dass es die Seele des Menschen war.“